

## Fünf Souvenirs aus dem Schatzkästlein der Marburger Romanistin Freya Hobohm

Otilie und Werner Krauss, Leo Spitzer und Erich Auerbach

Martin Vialon (Oldenburg)

ZUSAMMENFASSUNG: Fünf ausgewählte Dokumente (1 Postkarte und 4 Briefe) aus dem Nachlass der Romanistin Freya Hobohm werden vorgestellt und schließen an die von Frank-Rutger Hausmann begründete Methodik der synthetischen Fachgeschichtsschreibung der Romanistik an. Kommentierende Einführungen zu den Episteln gestatten detailreiche Einblicke in fachgeschichtliche Konstellationen, lebensgeschichtliche Zusammenhänge, eigene Widerstandshandlungen gegen die nationalsozialistische Diktatur, Erfahrungen des türkischen Exils, den Neubeginn in den USA und beziehen sich auch auf sprach- und literatursoziologische Konzepte, die von Leo Spitzer, Erich Auerbach und Werner Krauss vor 1933 und nach 1945 etabliert wurden.

SCHLAGWÖRTER: Fachgeschichte; Hobohm, Freya; Krauss, Otilie; Krauss, Werner; Spitzer, Leo; Auerbach, Erich

Das Denken wird Wort.  
(Werner Krauss, *Über den Standort der Sprache*, 1949.)

### I.

Mnemosyne, seit Hesiods Sukzessionsmythos, ist die personifizierte Mutter der Musen, die alles Geschehene weiß, sodass Vergangenes durch Erinnerung und Übung im Gedächtnis nachfolgender Göttergenerationen präsent bleiben konnte.<sup>1</sup> Später entstand bei Heraklit das Denken ohne Mythologie durch Begriffsbildung, denn er schuf aus der Kombination von Mneme und Logos und der Zusammenschau von Einzelem und Allgemeinem so

<sup>0</sup> Ich danke Renate Möller (Marburg) für die Überlassung der Briefmaterialien und ihre Erlaubnis, sie veröffentlichen zu können.

<sup>1</sup> Vgl. Hesiod, „Theogonie“ [ca. 700 v. Chr., Proömium], in Hesiod, *Sämtliche Werke: Deutsch von Thassilo von Scheffer* (Leipzig: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, <sup>2</sup>1965), 1–48, hier 5.

die dialektische Grundlage des ersten wissenschaftlichen Weltbildes.<sup>2</sup> Diesem Grundprinzip, das allen tyrannischen Herrschaftsformen trotzte, folgt unser Jubilar, Freund und gelehrter Kollege Frank-Rutger Hausmann beim Prozess pathosfreier Aufzeichnung und Interpretation konkreter Eindrücke von Dingen und Erfahrungen: Wer die facettenreiche Fachgeschichte der deutschsprachigen Romanistik seit ihren romantischen Bonner Anfängen von Friedrich Diez studieren möchte, der liegt bei der Lektüre seiner monographischen Studien, Aufsätze, Essays, Editionen, Rezensionen und feuilletonistischen Artikel goldrichtig.

Kein anderer deutscher Geisteswissenschaftler hat in den vergangenen rund dreißig Jahren so intensiv über die Entwicklungs- und Institutionengeschichte der Romanistik im Deutschen Reich, in Österreich, der Schweiz, der Weimarer Republik und der Zeit des Nationalsozialismus systematisch geforscht. In den Fokus der Erinnerungsarbeit geraten die Lehrer-Schülerverhältnisse, die individuellen Glanzleistungen und Abstürze der Fachvertreter, die Entlassungen und Vertreibungen jüdischer Professoren sowie ihrer teils ‚arischen‘ Assistenten, die wenigen Widerstandshandlungen und bereitwilligen Anpassungen völkischer Baaldieners, die auswärtigen NS-Kulturbeziehungen und Weimarer Dichtertreffen, die mangelhafte Entnazifizierung sowie der Wandel der Methodologie und Forschungseinrichtungen in beiden deutschen Staaten nach 1945. Daher ist es nicht untertrieben, Frank-Rutger Hausmann als Doyen der quellengestützten Fachgeschichte der deutschen Romanistik zu bezeichnen, weil er viele Irrtümer, Traditionsverfälschungen und Paradoxien aufgedeckt hat. Seine Leser zieht Hausmann durch philologische Tiefenbohrungen in den Bann, die er in vielen Archiven vornimmt, um nicht nur einen sinnlichen Begriff vom Reichtum der geborgenen Urkunden zu vermitteln, sondern jene mikroskopischen Trouvaillen als Teile einer makroskopischen Geistes-, Sozial- und Kulturgeschichte der Moderne einzuordnen.

Die intellektuellen Voraussetzungen für diese Kärnerarbeit erwarb sich unser Jubilar durch ein Intermezzo als Jurastudent und das anschließende Studium der Geschichtswissenschaft, mittellateinischen, romanischen und germanischen Philologie, das er u. a. als wissenschaftliche Hilfskraft bei Hugo Friedrich in Freiburg absolvierte. Eine verblüffende Nebenbemerkung,

<sup>2</sup> Vgl. Heraklit, „Fragmente“ [6. Jh. v. Chr.], in *Die Vorsokratiker*, ausgewählt, übersetzt und erläutert von Jaap Mansfeld und Oliver Primavesi (Stuttgart: Philipp Reclam jun., 2012), 236–89, hier 249 (Fragment 2), 255 (Fragment 16), 263 (Fragment 46).

die Friedrich Mitte der sechziger Jahre beim gemeinsamen Vorbeischreiten am Mahnmal der ehemaligen Freiburger Synagoge machte, führte Hausmann – geistesgegenwärtig im replizierenden Nachfragen – zu seinem Lebnsthema:

Eines Tages hielt Friedrich eher zufällig auf der Höhe dieses Mahnmals an und zeigte mit dem Stock auf eine gegenüberliegende Fensterflucht. ‚Hier war vor dem Krieg das Romanische Seminar‘, sagte er. Und die Nähe zum alten Synagogenplatz ließ mich unvermittelt fragen: ‚Was haben Sie denn am Morgen nach der Kristallnacht gemacht?‘ Er blickte mich erstaunt und leicht verunsichert an und sagte: ‚Oberseminar ..., natürlich‘. Dieses ‚natürlich‘ ist mir seitdem nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Ich wollte herausbekommen, was die nationalsozialistische Machtergreifung für die Romanistik bedeutete, und dies meint wiederum, was sie für die Beteiligten bedeutete. Diese waren so berühmte Romanisten wie Spitzer und Auerbach, von denen Friedrich oft erzählte, zumal von Spitzer, dessen Mitarbeiter er gewesen war.<sup>3</sup>

Die ambivalente Haltung Friedrichs, die mit der Ausblendung außerakademischer und damit politischer Prozesse verknüpft ist, die richtigerweise nicht „natürlich“ verlaufen, sondern von Menschen willentlich gestaltet werden, bildet den konkreten Ausgangspunkt für Hausmanns Aufarbeitung der romanistischen Fachgeschichte.<sup>4</sup> Dessen Umsetzung geschieht mit den Mitteln der verstehenden Kasusanalyse, sprach- und literaturwissenschaftlicher Stilkritik, Biographik, Enzyklopädik, Bücher-, Quellen- und Handschriftenkunde, faktenorientierter und transdisziplinärer Deutungsarbeit. Aus dieser Verschränkung geisteswissenschaftlicher Hilfsinstrumente ent-

<sup>3</sup> Frank-Rutger Hausmann, *„Aus dem Reich der seelischen Hungersnot“: Briefe und Dokumente zur Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich* (Würzburg: Königshausen & Neumann, 1993), V.

<sup>4</sup> Es sei auf den Aufsatz verwiesen, der die Keimzelle von weiteren Standardwerken bildet: Frank-Rutger Hausmann, „Die nationalsozialistische Hochschulpolitik und ihre Auswirkungen auf die deutsche Romanistik von 1933 bis 1945“, in *Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus*, hrsg. von Hans Helmut Christmann, Frank-Rutger Hausmann und Manfred Briegel (Tübingen: Stauffenburg, 1989), 9–54; *Deutsche Geisteswissenschaft im Zweiten Weltkrieg: die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945)* (München-Dresden: Dresden University Press, 1998, 2001, dritte, erw. Aufl. in Heidelberg: Synchron, 2007); *Vom Strudel der Ereignisse verschlungen: deutsche Romanistik im „Dritten Reich“* (Frankfurt am Main: Klostermann, 2000); *„Dichte, Dichter, tage nicht!“: Die Europäische Schriftsteller-Vereinigung in Weimar 1941–1948* (Frankfurt am Main: Klostermann, 2004); *Die Geisteswissenschaften im „Dritten Reich“* (Frankfurt am Main: Klostermann, 2011); Ernst Robert Curtius, *Briefe aus einem halben Jahrhundert: eine Auswahl*, hrsg. und komm. von Frank-Rutger Hausmann (Baden-Baden: Valentin Koerner, 2015).

steht eine historisch-kritische Methodologie, wodurch sich Hausmanns synthetischer Forschungsansatz auf den innovativen Nenner bringen lässt.

Als Wilderer im fachfremden Gebiet hatte mich die Lektüre der *seelischen Hungersnotnachrichten* zu eigenen Nachforschungen inspiriert. Die erstmals veröffentlichten Korrespondenzen zwischen Spitzer und Friedrich und der Briefe, die Friedrich mit Vossler wechselte sowie jene, die Curtius, Schalk und Hess an Friedrich richteten, geben differenzierte Einblicke in die Konstellationen und Themenstellungen des Faches, sodass die neu erschlossenen Kontexte berücksichtigt werden konnten.<sup>5</sup> Von meinem Marburger Mentor, dem Idyllen- und Aufklärungsforscher E. Theodor Voss betreut, sprang Hausmann, der seit 1992 in Freiburg lehrte, nach Anfrage ohne zu zögern extern als Zweitgutachter hinzu. Seit unserer ersten Korrespondenz Mitte der neunziger Jahre wechselten viele Briefe und später Mails, in denen er als unermüdlicher Ratgeber und offen-kritischer Gesprächspartner während meiner dreizehnjährigen Lehr- und Forschungstätigkeit in Istanbul (Oktober 2000 bis Dezember 2013) wirkte.

Solch stete Unterstützung in guten und trüben Zeiten vergisst man ebenso wenig wie die Formulierung, dass ich „unser Mann in Istanbul“ sei. Ich verstand sie als Ansporn, den schöpferischen Istanbuler *genius loci* des Exils, vertreten durch Spitzer, Auerbach und deren deutsche und türkische Assistenten, weiter zu beackern.<sup>6</sup> Jedoch konnte die nachempfundene Präsenz der romanistischen Schutzgeister vom Bosphorus nicht verhindern, dass durch die seit 2002 im Amt befindliche AKP-Regierung ein regressiver Gesellschaftsprozess eintrat. Deren majoritäres Demokratieverständnis schließt das freie und praxisbezogene Operieren mit dem kritischen Aufklärungs- und Politikbegriff eines Solon, Seneca, Montesquieu, Kant, Marx oder Adorno aus, weil sie dem Individuum einen festen und verantwor-

tungsvollen Rang im öffentlichen Diskurs jeweiliger Epochen zugewiesen und den Prozess der Degeneration des Staates zur Despotie sowie Formen möglicher Widerstandshaltungen gezeigt hatten.<sup>7</sup>

## II.

Zum Dank für die konstruktive Geistesverbindung, die seit meiner Oldenburger Habilitation<sup>8</sup> und der Berufung auf eine Professur für Kulturphilosophie und Komparatistik an die Yeditepe University (2012) das freundschaftliche, nicht weniger achtungsvolle Du in der Anrede einschließt, sei Dir, lieber Frank-Rutger, eine Quellengabe gereicht, die aus dem Schatzkästlein der Marburger Romanistin Freya Hobohm (1904–1994) stammt. Deren Nichte, Renate Möller, hatte es mir nach Hobohms Tod zur Bearbeitung übergeben. Die fünf edierten Souvenirs, in diplomatischer Form mit Überlieferungszeilen wiedergegeben, behalten die Originalschreibweise und Interpunktion unverändert bei und lassen so auch die Materialität von Schrift und Papier nachfühlbar werden. Auf die Lemmatisierung wurde verzichtet und stattdessen den Medaillons erläuternde Einleitungen vorangestellt.

Freya Hobohm, die Empfängerin der Schreiben (eine Postkarte und vier Briefe: 1937–1969), ist Kennern keine Unbekannte. Sie studierte während der zwanziger Jahre in Paris und Marburg romanische und germanische Philologie und wurde im Mai 1931 von Spitzer mit einer Studie über den ästhetischen Einfluss des französischen Symbolismus auf das dichterische Werk Stefan Georges in Marburg promoviert.<sup>9</sup> Auf dem Weg der Stilanalyse wendet sie die Lehre ihres Mentors an, um so die seelischen Vorgänge, ästhetischen Umstilisierungen und Eigenheiten zu verdeutlichen, die Georges Übertragungen und seine Gedichte auszeichnen. Hobohm war 1931 und 1932 Assistentin in Marburg und Köln, wo sie jeweils Proseminare im

<sup>5</sup> Vgl. Martin Vialon, „Literaturwissenschaft, Exil und Widerstand dargestellt am Beispiel von Erich Auerbach, Walter Benjamin und Werner Krauss“ (Phil. Diss., Marburg, 1999).

<sup>6</sup> Erwähnt seien: „Traugott Fuchs zwischen Exil und Wahlheimat am Bosphorus: Meditationen zu klassischen Text- und Bildmotiven“, in *Istanbul: geistige Wanderungen aus der „Welt in Scherben“*, hrsg. von Georg Stauth und Faruk Birtek (Bielefeld: Transcript, 2007), 53–129 und die Anthologie von türkischen und deutschen Essays und Briefen: *Yabanın Tuzlu Ekmeği [Das salzige Brot der Fremde]; Erich Auerbach'dan Seçme Yazılar; Hazırlayan [Herausgeber] ve Sunan [Einleitung, 9–89; Biographische und chronologische Zeittafel, 93–6; Vorwort zu den Briefen, 293–298; Briefe: Auerbach an W. Benjamin: 3.1.1937; an J. Oeschger: 27.5.1938; an K. Vossler: 8.6.1938; an T. Fuchs: 22.10.1938; an M. Hellweg: 22.5.1939, 299–315]; Martin Vialon. Çevirenler [Übersetzer]: Sezgi Durgun, Haluk Barışcan, Cevdet Perin, Fikret Elpe (Istanbul: Metis Yayınları, 2010).*

<sup>7</sup> Vgl. zur Türkeientwicklung, die nach dem vereitelten Putsch vom Juli 2016 und den repressiven Gegenmaßnahmen eintrat: „BirGün interview with Prof. Vialon: Academia in Turkey under pressure“, geführt von Meltem Yilmaz und Martin Vialon, *BirGün Daily*, 23.02.2017. Türkische Fassung: „Nazi uygulamaları ile paralellik gösteriyor“. Nazi Zulmünden Kaçan Akademisyenleri Araştırma Martin Vialon, Türkiye’deki İhraçları Değerlendirdi [=„Die Entlassungen in der Türkei weisen Parallelen mit Nazi-Praktiken auf“]. Martin Vialon, der Forschungen über Akademiker betreibt, die vor den Nazis flohen, bewertet die Entlassungen in der Türkei], *BirGün*, 20.02.2017, 13.

<sup>8</sup> Martin Vialon, *Kulturphilosophie im 20. Jahrhundert in hermeneutisch-philologischer Hinsicht mit historischen Rekursen* (Habil.-Schrift, 2011).

<sup>9</sup> Freya Hobohm, *Die Bedeutung französischer Dichter in Werk und Weltbild Stefan Georges (Baudelaire, Verlaine, Mallarmé)*, Kölner Romanistische Arbeiten 3 (Marburg: Elwert, 1931).

Auftrag Auerbachs und Spitzers erteilte. Sie verblieb nicht an der Universität, sondern schlug 1933 die Schullaufbahn ein und verweigerte sich der nationalsozialistischen Ideologie, was ihr mehrfache Maßregelungen, beamtenrechtliche Nachteile, eine große Anzahl von Versetzungen und Unterrichtsverpflichtungen im Fach Sport während der NS-Zeit einbrachte. Ihre Ausnahmestellung im Marburger und Kölner Assistentenstab ergibt sich aus dem Faktum, dass sie als einzige Romanistin mit Auerbach, Spitzer und Krauss enge menschliche und fachliche Verbindungen vor, während und nach der Zeit des Nationalsozialismus pflegte. Dabei ist ihre Freundschaft mit Krauss die längste und festeste innerhalb des methodologisch heterogen ausgerichteten Romanisten-Triumvirats gewesen. Hobohms mutige Unterstützung von Krauss lebensbedrohlicher Situation während der Haftzeit (vgl. hier den Brief von Otilie Krauss an Freya Hobohm: 14. 9. 1944) bildet die existentiell-emotional verbindliche Grundlage, die bis in die frühen siebziger Jahre hielt.<sup>10</sup>

Aus der folgenden Postkatennotiz des Jahres 1937 geht hervor, dass Hobohm Kenntnisse von Krauss' unpublizierter Habilitationsschrift *Über die ästhetischen Grundlagen des spanischen Schäferromans* (1932, 185 S.) hatte, die Auerbach betreute. Offenbar war sie auch wegen ihrer George-Affinität, in dessen Dichtung die Arkadien-Thematik als spekulatives Geschichts- und Wunschbild ausgeprägt ist, eingeweiht in Erörterungen eines Folgeaufsatzes, in dem Krauss, anknüpfend an seine durch Auerbach inspirierte literatursoziologische Methodik, den Wandel und die Rezeption der antiken Bukolik von Theokrit, Vergil, Fontenelle, Houdar de la Motte, Geßner, Schiller und Hegel bis zu Nietzsche darlegte. Im Rückgriff auf die Lehre des römischen Rhetorikers Aelius Donatus (320–380) verdeutlicht Krauss, dass Vergil in seinen poetischen Werken *Bucolica*, *Georgica* und vor dem Hintergrund des augusteischen Prinzipats geschriebenen Epos *Aeneis* drei Entwicklungsstufen der menschlichen Gesellschaft markierte: Hirten und Ackerbauern, die von der Feudalklasse und ihren Kriegerern beherrscht wer-

<sup>10</sup> Vgl. zu weiteren Lebensdaten: Martin Vialon, „Aber wird erst der wahrhaft Leidende ganz frei: Freya Hobohm – Werner Krauss: eine unbekannte Freundschaft. Unveröffentlichte Briefquellen unter Berücksichtigung ihrer literaturgeschichtlichen Implikationen“, in *Werner Krauss: Wege – Werke – Wirkungen*, hrsg. von Ottmar Ette, Martin Fontius und Peter Jehle (Berlin: Arno Spitz, 1999), 161–90. Martin Vialon, „Ein Exil-Brief Erich Auerbachs aus Istanbul an Freya Hobohm in Marburg, versehen mit einer Nachschrift von Marie Auerbach (1938) – Transkription und Kommentar“, *Trajekte: Zeitschrift des Zentrums für Literaturforschung* 5, Nr. 9 (Okt. 2004): 8–17.

den. Erzählerisch verkörpern diese drei Werke die niedere, mittlere und pathetisch-gehobene Stilart, so dass „hinter den Stilarten das Walten der Seinsformen“<sup>11</sup> zu erkennen ist. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Ikonographie der Postkarte: Die evangelische Kirche der Gemeinde Vaihingen-Rohr, umgeben von wenigen Wohnhäusern, ist in eine pastorale Waldlandschaft gebettet. Ironisierend stilisiert sich Krauss so als säkularer Hirte, dessen weiterer Weg sowohl dem sublimen Überbaubereich der Literatur verbunden bleibt wie auch in die Eschatologie des politischen Widerstandskampfes münden sollte.

Werner Krauss  
Stuttgart-Rohr  
Waldstr. 32

Fräulein Dr. Fr. Hobohm  
Marburg/Lahn  
Orléonsstrasse 9

Stuttgart, 9. August 37

Liebes Fräulein Hobohm!

Vor meiner Abreise konnte ich nicht mehr zu Ihnen kommen; hoffentlich aber werden Sie im September noch in Marburg sein. Hier ist es so unerträglich idyllisch wie auf umstehender Postkarte. Ich arbeite fieberhaft an meiner nun einzureichenden Pastoralarbeit so dass alles aufeinander abgestimmt ist. Sehr herzlich!

Ihr W. Kr.

*Überlieferung:* Nachlass Freya Hobohm (M. V., Oldenburg). Postkarte m. e. U. (89 : 141 mm). Beschrieben mit schwarzer Füllfederhaltertinte.

### III.

Dass es innerhalb der Marburger, Kölner und Istanbul Konstellationen um Spitzer und Auerbach familiär zugeht und unter der Bedingung gefestigter Freundschaften existentiell-leidvolle Erfahrungen mitgeteilt wurden, belegt die folgende Epistel Spitzers vom Sommer 1938. Temperamentvoll berichtet er über nostalgische Marburg- und Istanbul-Reminiszenzen und erste Eindrücke, die sich auf die pragmatische Einstellung vieler Studenten in den USA und einen weniger spekulativen, sondern vielmehr elastischeren Begriff von Geisteswissenschaft beziehen, den Spitzer, angeregt durch das veränderte Milieu auf der terra aliena der Neuen Welt, noch zu entwickeln

<sup>11</sup> Vgl. Werner Krauss, „Über die Stellung der Bukolik in der ästhetischen Theorie des Humanismus“ [1938], in Werner Krauss, *Gesammelte Aufsätze zur Literatur- und Sprachwissenschaft* (Frankfurt am Main: Klostermann, 1949), 68–93, hier 79.

und in die Debatten der Humanities einzubringen suchte (vgl. hier: Auerbachs Brief an F. Hobohm: 25. 8. 1948). Anders als bei Auerbach, dem Spitzer das akademische Scheitern in den USA voraussagt, ist die Wahrnehmung der amerikanischen Lebenswelt anfänglich geprägt vom Verlust metaphysisch nicht teilbarer Erfahrungen im Kreis einer folgsamen Gemeinschaft von Gleichgesinnten. Dies sollte sich erst später ändern, als Spitzer in Anna Grandville Hatcher (1905–1978) und Angela (Levi) Bianchini zwei Schülerinnen fand, die ihn bewunderten. Bianchini, 1921 geboren, musste aufgrund der italienischen Rassegesetze ihr Land verlassen und kam 1941 an die Johns Hopkins University, wo sie Spitzer im September kennenlernte und 1946 bei ihm promovierte. In ihrer *Hommage an Leo Spitzer* hält sie den ersten Moment ihrer Begegnung fest:

Damals besuchte ich auch die erste Vorlesung Spitzers. Ich wußte nichts über ihn, nur, daß er berühmt und eine schwierige Persönlichkeit war. Jemand, der einen ‚befangen machte‘. Mir war wirklich nicht bewußt, daß er sich um einen der großen Philologen seiner Epoche handelte. Mit anderen Worten, ich wußte eigentlich überhaupt nichts über den Mann, der mir schon bald als eine faszinierende und komplexe Person gegenüberzutreten sollte.<sup>12</sup>

Der Rückblick Bianchinis, die in den fünfziger Jahren nach Italien zurückkehrte, wo sie als Schriftstellerin, Übersetzerin und Literaturkritikerin auch mit Elena Croce zusammenarbeitete,<sup>13</sup> macht zweierlei deutlich: Spitzer war sich seiner intellektuellen Ausstrahlungskraft nicht immer bewusst und neigte zu emotionalen Übertreibungen, die sich auch in seinem Agieren gegenüber Freuden und Schülern widerspiegeln. Exemplarisch so in der Epistel an Hobohm, die seinen Brief auf Umwegen empfing, als sie an der Städtisch-Höheren Landwirtschaftsschule in Weilburg unterrichtete und 1938 die ideale Ansprechpartnerin war, um ihr eigene Lebenssorgen und philosophische Reflexionen anzuvertrauen. In Spitzers Familie verkehrend, kannte sie die genauen Verhältnisse und erfuhr, dass ihr österreichisch-jüdischer Mentor seit 1919 mit der aus einem protestantischen Elternhaus in Breslau stammenden Emma Kandziora verheiratet war. Deren Sohn

<sup>12</sup> Angela Bianchini, „Rückkehr nach Johns Hopkins – Hommage an Leo Spitzer (Übersetzung und Kommentar: Frank-Rutger Hausmann)“, *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 35, Nr. 1/2 (2011): 135–60, hier 140–1 (dort auch der Briefauszug Spitzers an Hobohm, den ich Hausmann zur Verfügung stellte).

<sup>13</sup> Vgl. zu weiteren Lebensdaten Bianchinis: Bernhard Hurch, Hrsg., *Leo Spitzers Briefe an Hugo Schuchardt*, unter editorischer Mitarbeit von Niklas Bender und Annemarie Müllner (Berlin und New York: de Gruyter, 2006), Einleitung: VII–LV, hier XXXV–VI.

Wolfgang Spitzer (1922–2013) hatte sie als Kind bei Besuchen in der Marburger Wohnung (Schwanallee 39) erlebt. Er war später als US-Offizier an der Befreiung vom Faschismus beteiligt, studierte danach Romanistik und hatte von 1951 bis 1991 am Sarah Lawrence College gelehrt.

Spitzers vielschichtiger Brief, in dem er die persönliche mit einer politischen Ebene verknüpft, zählt zu den wenigen Dokumenten, in denen er offen über die Auflösung seines Liebesverhältnisses mit Rosemarie Burkart (1905–2002) spricht und sich auf eine frühere Äußerung Hobohms bezieht, die Burkart aufgrund charakterlicher Schwächen nicht als adäquate Partnerin anerkannte. Sie wurde von Spitzer 1932 mit der Arbeit *Die Kunst des Maßes in Mme de Lafayettes „Princesse de Clèves“* in Köln promoviert, folgte ihm als Nazigegnerin nach Istanbul, kehrte durch die Heirat mit dem Journalisten Kurt Heyd (1906–1981) nach Deutschland 1941 zurück und war in Berlin als Referentin einer rundfunkpolitischen Abteilung für Orientberichterstattung tätig gewesen. Die autobiographische Erzählperspektive aktiver Passio und deren kathartische Überwindung, an der Spitzers im Sommer 1937 unternommene Istanbul-Reise zu seiner Geliebten nichts ändern sollte, fügt sich ein in die von Hausmann und Gumbrecht vorgenommenen Deutungen der krisenhaften Exilsituation.<sup>14</sup>

Daneben zog Spitzer eine Horizontale politischer Wissenschafts- und Zeitkritik ein, die den weiteren Anlass des Schreibens bildet. Nach seiner Wiener Habilitation bei Wilhelm Meyer-Lübke benötigte er zwölf Jahre, um durch Unterstützung von Vossler sein erstes Ordinariat in Marburg 1925 zu erreichen. Seit 1930 in Köln lehrend, fühlte er sich als Paria und diagnostizierte antidemokratische und antisemitische Entwicklungen innerhalb des sektenhaften George-Kreises, für deren Verbreitung der mythologische Nietzsche-Exeget und chauvinistische Germanist Ernst Bertram (1884–1957) mit seinem „Hang zum Arkanen“<sup>15</sup> sorgte. Bertram, der die Machtübernahme Hitlers und die Bücherverbrennung begrüßte,<sup>16</sup> hatte Hobohm das erhoffte gute Ergebnis bei ihrer wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt

<sup>14</sup> Vgl. Hausmann, „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“, 223–322. Hans Ulrich Gumbrecht, „Methode ist Erlebnis: Leo Spitzers Stil“ [2001], in ders., *Vom Leben und Sterben der großen Romanisten: Carl Vossler, Ernst Robert Curtius, Leo Spitzer, Erich Auerbach, Werner Krauss* (München: Carl Hanser, 2002), 72–151, hier 104–16. Gumbrecht zitiert einen längeren Briefauszug vom 6.6.1935 an Vossler, in dem Spitzer seine Geliebte portraitiert und mitteilt, dass sie ihn von „ewigen Minderwertigkeits- und Selbsterzetzungsleiden“ (112) befreit habe.

<sup>15</sup> Ulrich Raulff, *Kreis ohne Meister: Stefan Georges Nachleben* (München: C. H. Beck 2009), 223.

<sup>16</sup> Vgl. Hausmann, *Die Geisteswissenschaften im „Dritten Reich“*, 549–50.

an höheren Schulen aufgrund ihrer Spitzer-Anhängerschaft im Dezember 1932 versagt. Offenbar war Spitzer bekannt, dass Hobohm über eine Verbindung mit dem nationalkonservativen Historiker und Lyriker Friedrich Wolters (1876–1930) verfügte, der gemeinsam mit Friedrich Gundolf das lebensphilosophisch-modernitätskritisch ausgerichtete *Jahrbuch für geistige Bewegung* (1910–12) herausgegeben hatte und von 1920 bis 1923 in Marburg lehrte.<sup>17</sup> Nach dem ideellen Bruch Georges wegen Gundolfs Widmung seines Buches über *Heinrich von Kleist* (1922) – sie richtete sich an die Nationalökonomin und Dichterin Elisabeth Salomon (1893–1958), die Gundolf 1926 heiratete – übernahm Wolters neue organisatorische Führungsaufgaben. Er hatte zwischen 1922 und 1923 als Quartiermeister die Marburger Besuche des Meisters bei dessen neuem Stern, dem Germanisten und Dichter Max Kommerell, vorbereitet. Dass die junge Hobohm an den Treffen des Marburger Männerbundes teilnahm, der sich um Wolters, Johann Anton, Ewald Volhart, George, Kommerell und Walter Elze bildete, ist nicht belegt. Aber dass sie als Abiturientin des Realgymnasiums Marburg und junge Studentin 1924 davon hörte, ist möglich, zumal die Treffen in der Schwanallee 50 (Wolters' Wohnung und Garten) stattfanden, die nur wenige Gehminuten von Hobohms Elternhaus im Marburger Südviertel gelegen war.

Spitzers Konversationsaufnahme, zu der er sich nach der schmerzvollen Erfahrung der Kölner Zwangsentlassung vom April 1933 und dem dreijährigen Istanbuler Exil durchringen musste und sie sich umgekehrt gewünscht hätte, nährt sich aus emotionalem „Groll“, den er durch die Hobohm unterstellte Ambivalenz in politischen und methodologischen Dingen begründet. Er wirft ihr die im George-Kreis vertretene Auffassung der Inkompatibilität des Geistig-Ästhetischen und des Politischen vor, die seiner komplementären Konzeption sprach- und literaturwissenschaftlich veranschaulichter Ideologiekritik widerspricht.<sup>18</sup> Dass der sprachliche Formcharakter der Dichtung dystopische Funktionen verkörpern kann, ist beim völkischen

<sup>17</sup> Hobohms Briefe an Wolters und ihre frühen Gedichte werden im *Stefan George Archiv* der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart aufbewahrt. Das von Achim Aurnhammer, Wolfgang Braungart, Stefan Breuer und Ute Oelmann herausgegebene Werk *Stefan George: ein Handbuch*, 3 Bde. (Berlin und Boston: de Gruyter, 2012) enthält keinen biographischen Eintrag über Hobohm.

<sup>18</sup> In den Briefen an Hugo Schuchardt hatte Spitzer mehrfach auf die Nichttrennung von Politik und Literaturdeutung am Beispiel Mussolinis, Hitlers, Ariosts und Dantes hingewiesen. Vgl. Hurch, *Leo Spitzers Briefe an Hugo Schuchardt*, 386–8 (Spitzer an Schuchardt: 13. 1. 1926, 390f; 17. 2. 1926, 392–394; 24. 2. 1926, 393) und die Einleitung Hurchs mit dem Kapitel „Der politische Spitzer“ (XXII.–XXIX.).

Bertram sichtbar, der den Titel von Georges letztem Gedichtband *DAS NEUE REICH* (1928) als Ausgangspunkt seiner Umdeutung benutzte, um so den Aufbruch ins „Dritte Reich“ als „Antithese“<sup>19</sup> gegen den Weimarer Staat massenpsychologisch und demagogisch zu befeuern. Auf entgegengesetzte Weise hatten sich zwar andere Mitglieder des George-Kreises wie die Gebrüder Stauffenberg gegen das Klirren „völkische[r] banner“<sup>20</sup> gewendet, aber das späte und missglückte Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 markiert zugleich das politische Scheitern des „Geheimen Deutschland“.

Prof. Dr. Leo Spitzer  
The Johns Hopkins University  
Baltimore 18, Maryland

Dr. Freya Hobohm  
Orléonsstrasse 9  
Marburg  
7. 6. [1938]

Liebe Freya,

Ich weiß nicht ob es recht ist wenn ich Ihnen schreibe, und doch sagt mir mein Gefühl ich solle es tun. Ich hätte gern gewünscht, Sie hätten es zuerst getan, bei einer der zahlreichen Gelegenheiten, die mein bewegtes Schicksal ergab. Wenn Sie es nicht taten, so vielleicht weil Sie irgend einen geheimen Groll gegen mich hatten, den auch die Veränderung der Weltlage nicht auszulöschen vermochte. Ob dieser Groll berechtigt ist? Ich glaube nicht. Wenn ich einmal in Ihrem Leben eine Entscheidung getroffen habe, die Ihnen vielleicht damals hart schien, so werden Sie vielleicht unterdes gesehen haben daß ich von meinem Standpunkt aus nicht anders handeln konnte und daß Ihre damalige Einstellung zu unseren Studien gerade zu dem führen mußte was dann in verstärkter Weise gekommen ist: ich sah die Entwicklung, eben weil ich ein Fremder war; nichts anderes waren meine Beweggründe.

Ich habe via Auerbach manches von Ihnen gehört, was mir sehr gefiel, und Sie wissen es, ich spreche immer wie selbstverständlich mit dem Wesenskern eines Menschen, der mir zugänglich ist, als ob um ihn herum nichts anderes als ‚Zugängliches‘ gelangt wäre – und daher schrieb ich Ihnen als ob unsere Beziehung nicht durch 5 Jahre des Schweigens unterbrochen wäre. Wenn Sie wollen, ist das eine Form von ‚Gernhaben‘ in einer höheren Schicht – die eben doch nicht schwinden kann. Sprechen Sie bitte zu mir ganz offen wenn Sie anders fühlen.

Es hat einen Moment in unserer Zusammenarbeit gegeben wo ich dieses Gefühl sehr inne wurde: es war, als Sie hochgerötet, tief aufgewühlt, schön

<sup>19</sup> Thomas Karlauf, *Stefan George: die Entdeckung des Charismas* [2007] (München: Pantheon, 2008), 579 (Kurt Sontheimer zitierend).

<sup>20</sup> Stefan George, „Der Dichter in Zeiten der Wirren: dem Andenken des Grafen Bernhard Uxkull“ [1918/21], in Stefan George, *Das neue Reich: Gesamtausgabe der Werke*, Bd. 9 (Düsseldorf und München: Helmut Küpper vormals Georg Bondi, 1964), 35–9, hier 39.

von Leiden bei mir um 2 Uhr nachmittags nach Ihrer negativen Prüfung in Germanistik in der Kölner Wohnung erschienen: nie habe ich so mit Ihnen übereinstimmend und für Sie gefühlt. Vielleicht ist doch das väterliche Element, das Mit-Leiden junger Leiden, in mir einer der stärksten Impulse.

Ich will Ihnen nun ein wenig von mir berichten, hoffentlich [täusche] ich mich nicht wenn ich Interesse dafür voraussetze.

Meine Übersiedlung hierher hat viele Folgen gehabt. Die amerikanische Lebenssituation ist die Folge der allgemeinen Lage: ein Pioniervolk, das durch gutes materielles Leben verweichlicht ist, hat zwar einen großen Arbeitstrieb, aber keine Ziele. Studieren ist hierzulande eine Form von Ausrüstung im Lebenskampf, aber nicht ein Lebenswert selbst. Man will nichts erlernen, nicht seine Seele umformen lassen durch einen Gegenstand – man arbeitet pragmatisch auf eine Stelle hin, wie ein Schuster die Handwerkskniffe erlernt, um im Konkurrenzkampf mit anderen Schustern zu bestehen. Geisteswissenschaft verwandelt sich so in eine Sammlung von Sporttricks, ein Subjekt dieser Wissenschaft gibt es nicht, weil man nicht an „Geist“ glaubt – und überhaupt nichts glaubt. Für mich gilt es also, solch vage Dinge wie Stilmforschung usw. ad acta zu legen und handfest Brauchbares hervorzubringen, um auf diese amerikanische Weise das Unamerikanische an mir, die Verehrung eines „Geistes“, hereinschmuggeln zu können. Gelehrte wie Auerbach, die über kein sehr ausgebreitetes faktisches Wissen verfügen, würden hier vollkommen versagen.

Das Schlimmste für mich ist das Fehlen von Jugend: die Studenten sind entweder altgeborene Juden oder greise Mädchen, die einen Degree-Raptus bekommen haben, es fehlt fast ganz jener hoffnungsvoll tappende Typ, der Marburg so schön gemacht hat: jene aufgeschlossenen, um sich selbst nicht wissenden jungen Seelen, die die Welt als einen Wunderberg, eine Gralsburg oder sonstwas Verheißungsvolles ansahen. Es fehlt die Idee der Gefolgschaft um einen Meister herum oder auch der Gemeinschaft der ‚Students‘.

Unterdes ist mein Bub ein großer 16 jähriger Athlet geworden, blond, äußerlich amerikanisiert, innerlich mit einem europäisch sensitiven Herzen und großer Beobachtungskraft, wenn auch etwas lässig im Arbeiten und auf seinen unleugbaren Charme allzu sehr vertrauend. Aber er wird schon seinen Weg machen. Meine Frau fühlt sich weniger wohl, sie spürt das Exil stärker als die männlichen Familienmitglieder, weil sie nicht den kulturellen Hintergrund des Vaterlandes hat, den ich doch stark in mir trage, trotz der täglichen Berührung mit anderssprachigen und anders fühlenden Menschen.

Die größte Veränderung in meinem Leben ist das Fehlen von Rosemarie. Ich spreche hierüber offen und hoffe, Sie haben auch dafür noch ein Ohr. Unser Bund schien unzerteilbar geworden zu sein, als ich von Istanbul scheiden mußte – dies war wieder durch die Rücksicht auf die Familie geboten. Ich hatte allerdings auf eine Weiterdauer des seelischen Bandes gehofft, aber R.

konnte das nicht durchhalten und sie hat sich zu einem anderen Menschen gerettet, den sie aber auch nicht erringen zu können scheint. Dabei ist ihr nicht wohl zu mute, denn sie weiß ja doch, daß es nur einmal im Leben solche Harmonie der Seelen und Geister geben kann – vielleicht überschätzt sie zu sehr die der Körper. Ich habe im vorigen Jahr einen letzten verzweifelten Versuch gemacht, eine dauernde Lösung herbeizuführen, eine vollständige, die sie hätte befriedigen können, aber dazu war es zu spät. Ich habe oft an Ihre Prophezeiungen denken müssen, ich wage es mir jetzt einzugestehen daß Sie richtig gesehen haben: ihr Leben vom Geistigen und Metaphysischen her aufzubauen ist ihr offenbar versagt.

Liebe Freya, ich habe so viel in diesen letzten 2 Jahren gelitten wie in meinem ganzen Leben nicht, der hochmütige Spitzer ist dahingeschwunden, in mir lebt ein großes, weiches, melancholisches Sinnieren über das Leben und die Menschen. Ich bin der Leiden nicht böse, sie haben mich weicher und weiser gemacht. Es scheint bestimmt zu sein daß ich mit diesem liebenden Herzen, das sich unnütz ausströmt, mein Lebenswerk verbringen werde müssen. Vielleicht kann ich manchmal etwas davon in Publikationen, in Beratung anderer Menschen einfließen lassen, aber im Wesentlichen ist doch diese Organisation ein Fehler der Natur.

Könnten Sie mich wissen lassen wie es Ihnen geht, innerlich und äußerlich, was für neue Ziele Sie sich setzen und welchen Teil Ihrer älteren Existenz Sie weiterentwickeln. Ich erwarte von Ihnen kein gelehrtes oder gestelztes Elaborat, sondern eine einfache Sprache von Herz zu Herz – und falls ich keine Antwort erhalten sollte, so werde ich mich nicht für mich schämen, denn es ist heute mein Bedürfnis, mit allen Menschen, die mir einmal etwas bedeutet haben, in die entsprechende Beziehung zu kommen, zu bewahren was bewahrenswert ist, abzustoßen was die Abstoßung verlangt.

Und nun nehmen Sie, liebe Freya, die herzlichsten Grüße und Wünsche entgegen von Ihrem alten  
Spitzer

*Überlieferung:* Nachlass Freya Hobohm (M. V., Oldenburg). Original. E. Br. m. U. (150 : 238 mm). Drei weiße, glatte Blätter, beidseitig mit schwarzer Füllfederhaltertinte beschrieben.

#### IV.

In dunkelster Zeit der Bedrängnis war es Freya Hobohm gelungen, das persönliche Vertrauen von Ottilie Krauss (1873–1965) und deren Ehemann, des Geheimen Archivrates und Literaturhistorikers Rudolf Krauss (1861–1945)<sup>21</sup> –

<sup>21</sup> Vgl. Günter v. Alberti, „Rudolf Krauß: Schriftsteller und Archivar 1861–1945“, in Rudolf Krauß, *Schwäbische Literaturgeschichte in zwei Bänden* [1897/99], Bd. 2 (Kirchheim unter Teck:

den ständig in größter Sorge befindlichen Eltern von Werner Krauss – zu gewinnen. Der folgende Brief von Ottilie Krauss, geschrieben am 23. 9. 1944, erreichte Hobohm, nachdem sie ihre Tätigkeit an der Lehrerbildungsanstalt in Münstereifel wegen Räumung aus militärischen Gründen am 1. 9. 1944 aufgeben musste. Unmittelbar danach hatte sie bis Ende 1947 Sprach-, Literatur- und Theaterkurse am Romanischen Seminar der Universität Marburg erteilt.

Ottilies Epistel reflektiert die Verhaftung von Werner Krauss als Mitglied der anti-nationalsozialistischen Schulze-Boysen/Harnack-Widerstandsorganisation, deren Hauptangeklagte im Dezember 1942 vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt wurden. Ihre Zeilen implizieren auch Krauss' inneren Politisierungsprozess, denn während der Studienzeit in Spanien (1922–26) wurde er durch Kontakte mit links-anarchistischen Kreisen marxistisch beeinflusst und unter dem faschistischen Diktator Primo de Rivera für einige Wochen in Schutzhaft genommen. Zurück zur Promotion bei Vossler in München, lernte er dort den Hamburger Psychiater und Antifaschisten John Rittmeister (1888–1943) kennen und traf ihn in Berlin wieder, wo Krauss seit August 1940 in einer Dolmetscher-Lehrkompanie als Gefreiter den Militärdienst verrichtete. Vermittelt durch Rittermeister in den Berliner Widerstandskreis, nahm Krauss im Mai 1942 an einer Zettelklebeaktion der „Roten Kapelle“ mit seiner Freundin, der kommunistisch organisierten Studentin Ursula Goetze (1916–1943), teil und wurde im Januar 1943 wegen „Beihilfe zur Vorbereitung des Hochverrats und zum Kriegsverrat“ verurteilt.

Nach wechselnden Aufenthalten in der Todeszelle von Plötzensee und anderen Berliner Gefängnissen erfolgte im Januar 1944 die Verlegung zur Wiederaufnahme des Verfahrens nach Torgau. Sechs wegen Krauss' zu überprüfender Nichtzurechnungsfähigkeit sich teils widersprechende militärpsychiatrische Gutachter und vorherige wohlwollende Stellungnahmen von Marburger Fakultätskollegen und Verbündeten wie Ernst Robert Curtius, Max Deutschbein, Julius Ebbinghaus, Hans-Georg Gadamer, Friedrich Heiler, Max Kommerell, Ernst Kretschmer, Rudolf Reinhardt, Ulrich Stock und Karl Vossler trugen dazu bei, dass die Richter der Torgauer Hauptverhandlung am 14. 9. 1944 die Umwandlung der Todesstrafe in eine fünfjährige Haftstrafe statuierten. Die bereits verbrachte Haftzeit wurde auf das

Strafmaß angerechnet und das neue Urteil am 22. 10. 1944 bestätigt. Krauss hatte im März 1945 großes Glück, dass ihn ein Stabsarzt nicht zum Arbeitsinsatz ins Konzentrationslager abkommandierte. Er gelangte mit einem Lazarettzug nach Karlsbad, erlebte seine Befreiung in einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager und war von dort im Juli 1945 nach Marburg zurückgekehrt.

Die Vorgänge von Krauss' Einbindung in den Kriegseinsatz, seine Verhaftung und Verurteilungen sowie die essayistisch-literarischen Produktionen in den Kerkern der Nazis, zu denen die von seiner Mutter Ottilie in Sicherheit gebrachte Monographie *Graciáns Lebenslehre* (Klostermann, 1947) zählt, sind von der Krauss-Forschung minutiös aufgearbeitet worden.<sup>22</sup> Dazu gehört auch der in gefesselten Händen und Füßen geschriebene Widerstandsroman *PLN: die Passionen der halykonischen Seele* (Klostermann, 1946) und die posthume Veröffentlichung seiner melancholischen Haftgedichte. In beiden literarischen Gattungen entwickelt Krauss humoristische und utopische Bilder der Freiheit, um sich so in seiner existentiellen Bedrohung

<sup>22</sup> Vgl. Michael Nerlich, Hrsg., „Werner Krauss: Bericht aus der Todeszelle“, Dossier „Zum deutsch-französischen Verhältnis: Werner Krauss“, *lendemains* 18, Nr. 69/70 (1993): 157–63. Michael Nerlich, „Gracián in der Todeszelle“, in *De orbis Hispani linguis litteris historia moribus: Festschrift für Dietrich Briesemeister zum 60. Geburtstag*, hrsg. von Axel Schönberger und Klaus Zimmermann, Bd. 2 (Frankfurt: Domus Editoria Europaea, 1994), 1021–66; Karlheinz Barck, „Werner Krauss vor dem Reichskriegsgericht“, *lendemains* (1993): 137–150 (darin das Gutachten des Psychiaters Hans v. Hattingberg [1879–1944], der Krauss nach seiner Rückkehr aus Spanien in München wegen „Sinnestäuschungen“ und „wahnhaften Beziehungsideen“ behandelte und dazu beitrug, dass das spätere Todesurteil verworfen wurde). Peter Jehle, *Werner Krauss und die Romanistik im NS-Staat* (Hamburg und Berlin: Argument, 1996), 141–50; Frank-Rutger Hausmann, „Werner Krauss und der ‚Kriegseinsatz‘ der deutschen Romanisten 1940–1941“, in *Werner Krauss: Wege – Werke – Wirkungen*, hrsg. von Ette, Fontius und Jehle, 11–39; Peter Jehle, Hrsg., *Werner Krauss: Briefe 1922–1976*, unter Mitarbeit von Elisabeth Fillmann und Peter-Volker Springborn (Frankfurt am Main: Klostermann, 2002) (darin die an Krauss zwischen Januar 1943 und Oktober 1944 gerichteten Briefe von Ottilie Krauss, Karl Vossler, Hilde v. Alberti [Krauss' Schwester], Harri Meier, Elena Eberwein-Dabovich, Doris Schuhmacher, Fritz Schalk, Hans v. Hattingberg, Frida und Hans-Georg Gadamer sowie Freya Hobohm zählen, 120–61); Hans Coppi „Werner Krauss und der Schulze-Boysen/Harnack-Widerstandskreis“, in *Werner Krauss: Literatur – Geschichte – Schreiben*, hrsg. von Hermann Hofer, Thilo Karger und Christa Riehn (Tübingen und Basel: A. Francke, 2003), 31–53; Martin Vialon, „Die Konstellation Max Kommerell und Werner Krauss: Schreiben als Sprechen über Literatur in finsternen Zeiten“, in *Max Kommerell: Leben – Werk – Aktualität*, hrsg. v. Gerhart Pickerodt und Walter Busch (Göttingen: Wallstein, 2003), 314–48; Werner Krauss, *Ein Romanist im Widerstand: Briefe an die Familie und andere Dokumente*, hrsg. von Peter Jehle und Peter-Volker Springborn (Berlin: Weidler Buchverlag, 2004), darin u. a. das Urteil zur Aufhebung der Todesstrafe vom 14.9.1944, 182–92.

Jürgen Schweier, 2005), 497–526; Rudolf Krauß, *Klassisches Schauspielbuch: ein Führer durch den deutschen Theaterplan der älteren Zeit* (Stuttgart: Muthsche Verlagsbuchhandlung, 1924).

durch den Prozess widerständigen Schreibens am Leben zu erhalten.<sup>23</sup> Er-sichtlich wird vor allem, dass Freya Hobohm als couragierte Unterstützerin des Gepeinigten keine Nebenrolle spielte. Sie setzte sich großen Gefahren aus, als sie in einem trostspendenden Brief vom 5. 10. 1944 ins Torgauer Wehrmachtsgefängnis mittels eines Paul Claudel-Zitats zu verstehen gab, dass Krauss die Hoffnung auf Freiheit nicht verlieren möge.<sup>24</sup> Über die Entwicklungen und Netzwerke zur Rettung ihres Sohnes war Ottilie Krauss im Bilde, die in Freya Hobohm eine selbstbewusste Freundin mit Rückgrat und Einfühlungsvermögen fand und ihr mitteilte, dass eingehende Briefe „Oberjustizinspektor Bonnet“ gegenliest. Wer immer dieser 1903 geborene Ernst Bonnet genau gewesen sein mag (er trat Mitte Juni 1943 seinen Dienst beim Reichskriegsgericht an),<sup>25</sup> heute steht der Name dieses bereitwilligen Nazi-Cerberus stellvertretend für viele andere Höllenhunde im 21. Jahrhundert: Als willige Handlanger despotischer Herrscher sind sie Teil staatlicher Repressionsapparate, die aus politischen, rassistischen oder religiösen Vorwänden solch kritische Menschen wie den deutsch-türkischen Journalisten Deniz Yücel einsperren, überwachen und die letzte Form von Intimität rauben.

<sup>23</sup> Vgl. Elisabeth Fillmann, *Realsatire und Lebensbewältigung: Studien zu Entstehung und Leistung von Werner Krauss' antifaschistischem Roman „PLN: die Passionen der halykonischen Seele“* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1996); Werner Krauss, *Vor gefallenem Vorhang: Aufzeichnungen eines Kronzeugen des Jahrhunderts*, hrsg. von Manfred Naumann. Mit einem Vorwort von Hans Robert Jauss (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 1995) (darin die Haftgedichte, 22–59, 163–7); Martin Vialon, „„Gruß aus dem Unbestimmten“: Kommentar zu Werner Krauss' Gedicht „Dezember 1942. Nach dem Todesurteil““, in *Die Philipps-Universität im Nationalsozialismus: Veranstaltungen der Universität zum 50. Jahrestag des Kriegsendes 8. Mai 1945*, hrsg. vom Konvent der Philipps-Universität Marburg (Marburg: Universitätsdruckerei, 1996), 129–56; Ottmar Ette, „Der Romanist als Romancier: ‚PLN‘ – eine Literatur der Grenze“, in *Werner Krauss: Literatur – Geschichte – Schreiben*, hrsg. von Hofer, Karger und Riehn 69–97.

<sup>24</sup> Vgl. zur Deutung des Briefes: Vialon, „Freya Hobohm – Werner Krauss: eine unbekanntere Freundschaft“, 181–90. Ebenso engagierte sich Krauss' Marburger Wirtin am „Rotenberg 28a“, die Pädagogin Doris Schuhmacher (1886–1979), da von ihr die entscheidende Aktion zu seiner Rettung angestoßen wurde. Sie liebte Krauss und wollte ihn im Torgauer Wehrmachtsgefängnis heiraten, ein Vorhaben der Lebenseinbindung, das im Dezember 1944 gerichtlich wegen Krauss' Aberkennung der Bürgerrechte untersagt wurde (die Eheschließung erfolgte im Juli 1945, die Scheidung im Februar 1951). Vgl. Evelyne Sinnassamy, Redaktion, „Doris Schuhmacher, Ludwig Kaiser und andere: ihr Kampf um Werner Krauss' Leben und Bibliothek“, *lendemains* 18, Nr. 69/70, (1993): 164–9, hier 166–7.

<sup>25</sup> Telefonische Auskunft am 16.9.2017 von Wolfgang Oleschinski (Stiftung Sächsische Gedenkstätten. Dokumentations- und Informationszentrum Torgau).

Ottilie Krauss  
Hirsau bei Calw, Sanatorium

Dr. Freya Hobohm  
Orléonsstrasse 9  
Marburg

23. Sept. 44

Liebes Fräulein Doktor!

Heute suche ich nach Ihrer Adresse, da wurde mir Ihr Brief vom 18. desselben auf den Tisch gelegt. Gutes kann ich berichten, d. h. relativ Gutes: am 14. Sept. war ich in Torgau zum neuen, diesmal letzten Verhandlungstermin. Ergebnis 4 Jahre Z. Aber der Rechtsanwalt hat zugleich ein Gnadengesuch eingereicht und hofft auf Gewährung. Solange bleibt W. (d. h. bis zur Bewilligung oder bis zur Bestätigung des Urteils) in (10) Torgau/Elbe, Fort Zinna, 7. Komp. wohin man ihm schreiben kann; natürlich wird alles gelesen von Oberjustizinspektor Bonnet, Zietenkaserne, Torgau/Elbe; an diese Adresse also der äußere Umschlag. Der innere an W. soll dann nicht zugeklebt sein. Er ist sehr guter Zuversicht, hat auch seine Gracián-Arbeit fertig gebracht. Ich durfte sie mitnehmen, habe nur niemand zum Maschineschreiben. Denn es muß, obwohl der Text deutsch ist, von einem Menschen mit Kenntnis spanischer Sprache besorgt werden wegen der vielen Quellen-Zitatangaben.

Wir Eltern sind natürlich sehr erleichtert, wenn auch noch allerhand Schwierigkeiten kommen u. zu überbrücken sein werden. Unser Leben spielt sich jetzt hier ab; in Rohr habe ich alles bis auf 2 Zimmer abgegeben, die Zerstörungen in Stuttgart haben deutlich gemahnt! Was kommt noch alles?!

Wie sehr hoffe ich für Sie, daß sich ein befriedigendes Arbeitsverhältnis finde. Und daß Marburg verschont bleibe.

Seien Sie herzlich begrüßt  
von Ihrer  
Ottilie Krauss

*Überlieferung:* Nachlass Freya Hobohm (M. V. Oldenburg). Original. E. Br. (Sütterlinschrift) m. U. (147 : 190 mm). Ein weißes, geriffeltes Blatt, beidseitig mit blauer Füllfederhaltertinte beschrieben.

## V.

Erich Auerbachs Brief vom 25. August 1948, versehen mit einer Nachschrift seiner Frau Marie (1892–1976), traf bei Freya Hobohm ein, als sie an der Staatlichen Studienanstalt in Duisburg-Hamborn unterrichtete, aber noch für kurze Zeit in Marburg lebte. Ähnlich wie Spitzer in seinem Amerika-Brief Erinnerungen an das alte und Impressionen über das neue Leben Revue passieren lässt, berichtet Auerbach von der Ostküste, wo er nach

einer langen Schiffsreise mit seiner Gemahlin im September 1947 in Baltimore ankam und am Pennsylvania State College seine erste provisorische Anstellung fand. Ihr Sohn Clemens (1923–2002) studierte bereits seit 1946 in Cambridge das Fach Chemie und bereitete sich auf seine 1951 erfolgte Promotion vor.

Auerbachs Betrachtungen gelten der Istanbul Exilzeit, die er mit seiner Familie in der „Kolonie“ von Bebek verbrachte. Etwa zehn Kilometer entfernt vom antiken Zentrum Istanbuls und der im Stadtteil Beyazit befindlichen staatlichen Istanbul-Universität gelegen, war Bebek ein mondäner Vorort auf der europäischen Seite des Bosphorus, wo viele deutsche Emigranten lebten. So für einige Zeit auch Traugott Fuchs (1906–1997), der anfangs direkt gegenüber vom Löwenpalast „Arslanlı Konak“, Auerbachs Istanbul Adresse, wohnte. Während der vierziger Jahre lebte er im schönen Vaniköy, einem kleinen Dorf auf der gegenüberliegenden anatolischen Seite und kam oft zu Besuchen durch eine ruder- oder motorbetriebene Passage über den Bosphorus herüber. Als Spitzer in Köln entlassen wurde, verlor Fuchs seine Assistentenstelle, emigrierte mit seinem Lehrer und hatte an der Istanbul-Universität, später an der Bosphorus-University, die Fächer Germanistik und Romanistik gelehrt. Er verblieb als einziger Emigrant der Spitzer- und Auerbach-Gruppe bis zu seinem Tod im türkischen Exil, verzeichnete als akademischer Lehrer große Erfolge bei seinen Studierenden und übte sich in seiner Mehrfachbegabung als empfindsamer Maler, Übersetzer türkischer Erzähler, Poet und passionierter Briefschreiber, der mit Auerbachs Frau hunderte noch auszuwertende Korrespondenzen wechselte. Hobohm, die ihn aus ihrer Marburger und Kölner Studien- und Assistenz-Zeit gut kannte, war erfreut zu hören, dass Fuchs, trotz einiger Widerfahrnisse, seinen eigenen Weg an der Levante gefunden hatte.<sup>26</sup>

Fernab vom Gedanken der Idealisierung des Exils oder der moralischen Schuldzuweisung von Mitläufertum und Verbrechen, in die große Teile der deutschen Bevölkerung während der Epoche des Nationalsozialismus involviert waren, berichtet Auerbach über die Fertigstellung zweier Bücher und

<sup>26</sup> Vgl. zu Fuchs' Kölner Entlassung, seinem künstlerischen Werdegang und Freundschaftskreis in Istanbul mit den engen Beziehungen zu Auerbach, Rosemarie Heyd und dem Orientalisten Hellmut Ritter: Hausmann, „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“, 237ff., 305–6, 309; Vialon, „Traugott Fuchs zwischen Exil und Wahlheimat am Bosphorus“, 79–125 (Interpretation ausgewählter Ölgemälde und Gedichte); Yasemin Özbek, „Heimat im Exil: Lebensalltag am Bosphorus in den Briefen von Traugott Fuchs an Rosemarie Heyd-Burkart“, in *Istanbul*, hrsg. von Staath und Birtek, 159–90.

bezieht sich auf die Nachkriegsgegenwartsebene, die ihm, trotz der Marburger Berufung (offiziell erreichte sie ihn 1953), keine berufliche Perspektive bietet. Im Exil kam er den im Arbeitsvertrag festgelegten Verpflichtungen nach und schrieb für seine Studenten die in französischer Sprache verfasste *Introduction aux études de philologie romane* (Klostermann, 1949),<sup>27</sup> übersetzt ins Türkische von seiner Schülerin und späteren Lehrstuhlnachfolgerin Süheyla Bayrav (1914–2008).<sup>28</sup> Ferner entstand zwischen 1942 und 1945 das Hauptwerk *Mimesis: dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, veröffentlicht 1946 im Francke Verlag in Bern, welches Auerbach wegen der rasch einsetzenden Rezeption in Europa die Berufung nach Princeton (1948) und an die Yale University (1950) einbrachte.<sup>29</sup> Das Buch hatte er an Wilhelm Kalthoff (1901–1949) nach Marburg geschickt, der bei Curtius mit einer Arbeit über Baudelaire promovierte.<sup>30</sup> Er zählte zu Auerbachs Marburger Freundeskreis, publizierte ausgiebig in romanistischen Fachzeitschriften, besprach Hobohms Dissertation<sup>31</sup> und war früh an einem Lungenleiden verstorben.

Besondere Aufmerksamkeit gilt Auerbachs engstem Freund und einzigem Habilitanden Werner Krauss, von dem er durch die 1946 wieder einsetzende Korrespondenz wusste, unter welchen schweren Bedingungen er den Nationalsozialismus überlebte.<sup>32</sup> Angewidert vom moralischen Bankrott der fehlgeschlagenen Entnazifizierung, ihrer Legende von der nur geistigen Sendung der Universität und vom Gestank von Verrat und Lüge der

<sup>27</sup> Der von Auerbach gegenüber Hobohm erwähnte Band „meist älterer Aufsätze“ kam bei Vittorio Klostermann nicht zustande.

<sup>28</sup> *Roman Filologisine Giriş = Einführung in die Romanische Philologie*, übertragen aus dem Französischen ins Türkische von Süheyla Bayrav, İstanbul Üniversitesi Edebiyat Fakültesi Yayınları 236, Roman Filolojisi Şubesi 4 (Istanbul: İbrahim Horoz Basımevi, 1944).

<sup>29</sup> Vgl. zur einzelphänomenologischen Methodologie, die auch die topographische Nähe zu dem im Marmarameer gelegenen Prinzeninseln und griechischen Archipelen reflektiert und, so die Analogie, als „fraktale“ Kapitelbearbeitung das *Mimesis*-Buch strukturierten: Ottmar Ette, *Weltfraktale: Wege durch die Literaturen der Welt* (Stuttgart: Metzler, 2017), 13–31. Zur konzeptionellen Verschränkung von „Figura“ und „Mimesis“ vgl. den fulminanten Aufsatz: James I. Porter, „Disfigurations: Erich Auerbach's Theory of Figura“, *Critical Inquiry* 44 (2017): 80–113.

<sup>30</sup> Wilhelm Kalthoff, „Der Klassizismus Baudelaires“ (Phil. Diss., Marburg 1922).

<sup>31</sup> Vgl. Wilhelm Kalthoff, „Freya Hobohm, ‚Die Bedeutung französischer Dichter in Werk und Weltbild Stefan Georges‘“, Rezension, *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* LVII (1933): 498–502.

<sup>32</sup> Vgl. Peter Jehle, *Werner Krauss: Briefe 1922–1976*, 221–2 (Krauss an Auerbach: 26.3.1946), wo er seine NS-Verfolgung beschreibt.

Nachkriegsparalyse, verließ Krauss das Marburger „Neandertal“, um 1947 einen Ruf an die Universität Leipzig anzunehmen.<sup>33</sup> Auerbachs weltpolitische Voraussage, „es wird und muss Konflikte geben“, trat im Kontext der biopolaren Spaltung Deutschlands (1949) und weiterer internationaler Entwicklungsprozesse ein, die mit dem ostdeutschen Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953, der Kritik des stalinistischen Personenkultes während des XX. Parteitages der KPdSU vom Februar 1956, der Niederschlagung des ungarischen Volksaufstandes vom Oktober 1956 und der Wiederbewaffnung Westdeutschlands 1955 verbunden sind. In der DDR schlug das sowjetisch eingeleitete „Tauwetter“ in eine Frostperiode der Politik der Intellektuellenverfolgungen um, die sich mittelbar gegen Krauss richtete, der 1955 die *Arbeitsgruppe zur Geschichte der deutschen und französischen Aufklärung* an der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin gründete und zunächst weiter Vorlesungen in Leipzig hielt, wo sein Schüler und Mitarbeiter Winfried Schröder (1925–2005) wegen „staatsfeindlicher Tätigkeit“ 1957 verhaftet, zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt und 1960 von Krauss an der Berliner Akademie wiederingestellt wurde.<sup>34</sup> Dennoch hielt Krauss, „trotz seiner Diskreditierung durch eine Praxis, die manche Ansprüche erfüllt, aber den Anspruch, der der Mensch ist, geflissentlich überhört und verleugnet“,<sup>35</sup> am gewaltlosen Sozialismus als Alternative zum kapitalistischen Warenfetischismus mit seiner auf dem Tauschwert beruhenden Überproduktionsweise fest.

<sup>33</sup> Peter Jehle, *Werner Krauss: Briefe 1922–1976*, 294 (Krauss an Auerbach: 15. 11.1946), 318–9 (Krauss an Auerbach: 14.1.1947); Martin Vialon, „W. K. – ein Intellektueller zwischen Rotenberg 28a und universitärem ‚Neandertal‘“. Einführungsrede zur Eröffnung der Internationalen Tagung ‚Wie Dichtung in die Zeit gesenkt ist‘: Literaturwissenschaft – Erinnerung – Kritik. Zum 100. Geburtstag von Werner Krauss vom 8. bis 11.6.2000 in Marburg, in *Aufbruch zwischen Mangel und Verweigerung: Marburg in den Nachkriegsjahren 2*, hrsg. von Benno Hafener und Wolfram Schäfer (Marburg: Rathaus-Verlag, 2000), 477–91; Martin Vialon, „Werner Krauss und Samson B. Knoll: Wissenschaftskritik als Aufklärung“, *lendemains* 31, Nr. 124 (2006): 111–22, hier 119–22 (Samson B. Knoll, *Andenken an Werner Krauss* [1976] und *An die Teilnehmer der Internationalen Krauss-Tagung Philipps Universität Marburg* [2000]).

<sup>34</sup> Vgl. Peter Jehle, *Werner Krauss: Briefe 1922–1976*, 642 (O. Krauss an F. Hobohm: 17.9.1957), 652–3 (Krauss an Erich Köhler: 12.2.1958), 653–4 (Krauss an Fritz Schalk: 12.2.1958). Ferner über die revisionistischen Angriffe der SED-Parteiführung und ihrer Kader, die sich u. a. gegen Wolfgang Harich, Ernst Bloch, Hans Mayer, Walter Markov und den Slawisten Ralf Schröder (Bruder von W. Schröder) richteten: Manfred Naumann, *Zwischenräume: Erinnerungen eines Romanisten* (Leipzig: Lehmann, 2012), 138–53.

<sup>35</sup> Krauss, *Vor gefallenem Vorhang*, 177 (Tagebucheintrag: 23.8.1966).

Auerbachs abschließende Briefbemerkung gilt dem wiedererstarkten und im seelischen Gleichgewicht befindlichen Freund Leo Spitzer, der sich in Baltimore, wie schon zuvor in Marburg, Köln und Istanbul, einen Kreis von Graduate-Schülern aufbauen konnte, zu denen die bereits erwähnten Anna Granville Hatcher und Angela Bianchini zählten. Sie korrespondiert zugleich mit Spitzers skeptischen Äußerungen, die er gegenüber Hobohm hinsichtlich seiner Fremdheits- und Amerikaerfahrung am 7. 6. 1938 tätigte. Dabei ergeben sich auf methodologischem Gebiet weitgehende Konvergenzen mit Auerbachs Philologiebegriff: Spitzer glänzte bei Vorträgen, besonders in Princeton, indem er seine erweiterte hermeneutische Methodik literaturwissenschaftlicher Textexegese vorstellte, die Auerbach, seit den frühen Studien zu Vico in den zwanziger Jahren selbst ein Hermeneut, sehr bewunderte. Davon zeugt die erwähnte Besprechung zweier Spitzer-Bände, die in den *Romanischen Forschungen* erfolgte. Speziell auf den Sammelband *Linguistics and Literary History* (1948), in dem Spitzer seine Methodologie anhand einer Rabelais-Interpretation entwickelt, ging Auerbach näher ein:

Der Band über Stilforschung ist entstanden aus Vorträgen in Princeton [...]. Auch hier beginnt er damit, in einer (teilweise autobiographischen) Einleitung die Geschichte seiner Methode zu erzählen und die Methode selbst zu analysieren. Für ihn ist philologische Forschung ohne Glauben an die Einheit und Erforschbarkeit des Geistes unmöglich; mit Recht beruft er sich hierfür auf die deutsche-romantische Tradition, auf Schleiermacher und auf Diltheys ‚Zirkel im Verstehen‘. Seine eigene Methode beschreibt er in diesem Zusammenhang folgendermaßen: bei fortgesetzter intensiver Lektüre und auf Grund seiner Erfahrung macht er intuitiv eine ‚periphere‘ linguistische Beobachtung, die er als wesentlich für die Eigenart des Schriftstellers empfindet; er deutet sie und dringt damit, also ebenfalls noch intuitiv, ins Zentrum; nun beginnt die analytisch prüfende Arbeit, vom Zentrum an die Peripherie zurück, in der an anderen stilistischen Erscheinungen und auch an den Inhalten des Textes sich erweisen muß, ob sich die zuerst gemachte Beobachtung und Deutung als wesentlich bewährt.<sup>36</sup>

Jedoch wies Auerbach in seiner Rezension nicht direkt daraufhin, dass Spitzer durch seine Lehrerfahrung in den USA folgender Punkt bewusst geworden war: einerseits war die Methodik des hermeneutischen Zirkels aufgrund der Nachwirkung des Pragmatismus von William James dort nicht behei-

<sup>36</sup> Erich Auerbach [Rez.], „Essays in Historical Semantics“, Testimonial in Honor of Leo Spitzer on the Occasion of his Sixtieth Birthday, February the seventh, 1947, und „Linguistics and literary history: essays in stilistics (Princeton: University Press, 1948)“, *Romanische Forschungen* 61 (1948): 393–403, hier 398.

matet gewesen; andererseits hatte Spitzer, vor allem in kritischer Distanz zu Arthur Oncken Lovejoy (1873–1962), der von 1910 bis 1939 in Baltimore als Geschichtspräsident lehrte und die Ideengeschichte mit ihren hermeneutischen Implikationen als Universitätsfach etablierte,<sup>37</sup> das deutsche Hermeneutik-Konzept des 19. Jahrhunderts nicht einfach blind übernommen, sondern einer Überprüfung unterzogen. In dem zuvor veröffentlichten Aufsatz *Das Eigene und das Fremde: über Philologie und Nationalismus* erinnerte er daran, dass trivialisierte und völkisch verfälschte Geisteswissenschaft die Gleichschaltung der deutschen Universitäten mitermöglichte:

Der durch Geisteswissenschaft zersetzte deutsche Geist ist jedenfalls eines der dämonischsten Beispiele einer an ihrem eigenen Übermaß zugrunde gehenden edlen Anlage. Die Verführung zum Toxin der billigen Synthese, zum allzu schnellen Aufschwung in künstliche Paradiese des Gedankens, diese Haschisch-Wirkungen einer unverpflichteten geisteswissenschaftlichen Spekulation sollte der gewandelte Deutsche hinfert meiden. Ich fühle hier, daß [...] die jungen Deutschen nach der Katastrophe vom ‚unphilologischen‘ Volk der Amerikaner viel lernen können: diesen ist moralische Festigkeit und intellektuelle Redlichkeit lebensnotwendig. [...] Ich glaube, für die in den Vereinigten Staaten eingewanderten deutschen Gelehrten zu sprechen, wenn ich behaupte, daß wir alle, ohne die deutsche geisteswissenschaftlich-philosophische Schulung zu verleugnen, hier gelernt haben, unsere Behauptungen fester zu untermauern und durch Kritik zu unterkellern. [...] Die *fromme Vernunft* ist denn doch das umfassendste und das zielsicherste wissenschaftliche Organ.<sup>38</sup>

Vergleicht man Auerbachs Charakteristik von Spitzers Methode mit dessen eigenen Ausführungen, so wird nun deutlich, dass Spitzer mit seiner Ideologie- und Methodenkritik auch keine schlichte Rückkehr zum Positivismus oder die Abkehr von der philologischen Hermeneutik im Auge hatte. Vielmehr bestand er auf der Vereinigung von syntaktischer Analyse und semantischer Interpretation, um so den Bruch mit der methodologischen Einseitigkeit und politischen Standpunktlosigkeit des Positivismus und der Werkimmanenz zu begründen. Dergestalt ergeben sich Parallelen zu Auerbachs Methodik des historischen Perspektivismus, sodass beide Romanisten gemeinsam am alten Strang der Marburger Hermeneutik des

protestantischen Theologen Rudolf Bultmann zogen und deren romantisch-europäische Grundlagen in den USA implementierten.<sup>39</sup> Beide Romanisten bekämpfen die technischen Standardisierungsprozesse des Industriekapitalismus als gleichmacherischen Kollektivismus und Entfremdung der Wissenschaft vom Leben. Daher ist es nicht überraschend, dass Spitzer die generelle Krise der Humanities konstatiert und deren Degenerationerscheinungen durch den Verlust der „*frommen Vernunft*“ des Glaubens beklagt, der die Voraussetzung für die wiederzugewinnende Fähigkeit gefühlvoll-kontemplativen Lesens und Erklärens bildet. Das eigene philologische Verfahren versteht er als Entschlüsselung der Sinnstufen eines Textes, die in der gleichen Genauigkeit und Emphase wie theologische Exegesen vorzunehmen seien:

The **humanist** believes in the power bestowed on the human mind of investigating the human mind. When, with scholars whose goal and whose tool are thus identical, the faith in the human mind, as a tool and as a goal, is broken, this can only mean a crisis in the humanities – or, should I say, in the *Divinities*? And this is the situation today. A man without belief in the human mind is a stunted human being – how can he be a Humanist? The humanities will be restored only when the Humanists shed their agnostic attitudes, when they become human again [...] – or, to go back to the Augustinian wording: ‘Non intratur in veritatem nisi charitatem’.<sup>40</sup>

Dass man sich als Geisteswissenschaftler über die Liebe zu den Dingen ergriffen fühlt, die in ihrer winzigsten Bedeutung zu erkennen sind, um so zu deren ontologischer Wahrheitsbegründung vorzudringen, stellt das Credo von Spitzers hermeneutischer Philologie dar. Dasjenige, was ein Schriftsteller geschrieben hat, tritt im Prozess des Verstehens als das Erkannte hervor, weil es als dichterisch Produziertes den Akt der nachvollziehbaren Gestaltung des subjektiv tätigen Geistes widerspiegelt. Es ist Spitzers Brennen für das fiktionale Wort und dessen nachempfindende Vermittlung des Satzgefüges von Worten als eines Erzählstromes, die im Anfang jedes Romans, Dramas oder eines Gedichtes stehen – Literatur also, die etwas Erfahrbares ist und eine handfeste und persönliche Begegnung mit der Gedankenwelt

<sup>39</sup> Vgl. Martin Vialon, „Erich Auerbach und Rudolf Bultmann: Probleme abendländischer Geschichtsdeutung“, in *Marburger Hermeneutik zwischen Tradition und Krise*, hrsg. von Matthias Bormuth und Ulrich von Bülow (Göttingen: Wallstein, 2008), 176–206.

<sup>40</sup> Leo Spitzer, „Thinking in the Humanities“, in Leo Spitzer, *Linguistics and Literary History* [1948], Paperback Edition (Princeton: Princeton University Press, 1970), 1–39, hier 24–5. Das Zitat stammt aus Augustin, *Contra Faustum Manichaeum* [ca. 400], Buch 32, Absatz 18 (Nur über die Liebe tritt man in die Wahrheit ein).

<sup>37</sup> Vgl. Arthur Oncken Lovejoy, *The Great Chain of Being: A Study of the History of an Idea* (Cambridge: Harvard University Press, 1936).

<sup>38</sup> Leo Spitzer, „Das Eigene und das Fremde: über Philologie und Nationalismus“, *Die Wandlung: eine Monatsschrift* 1, Nr. 7 (1945/46): 576–94, hier 593–4. Unter Mitwirkung von Karl Jaspers, Werner Krauss und Alfred Weber.

eines Schriftstellers oder Philosophen ermöglicht, die teilbar und inkarnierbar sind, weil Worte aufrütteln, trösten, verletzen, heilen oder auch aufklären und inneren Regungen wie Niedergeschlagenheit, Leid, Freude, Trauer oder Hoffnung öffentliche Präsenz verleihen können, ohne dass die Intimität des hörenden oder lesenden Publikums verletzt würde. Feinere Unterschiede zu Auerbachs Methodik bestehen darin, dass Spitzer stärker lexikalisch und gattungsgeschichtlich vorging und sich in seiner glänzenden Analyse der Sunkist-Orangen-Werbung auch der Ästhetik amerikanischer Alltagskultur gewidmet hatte,<sup>41</sup> während Auerbach in den USA an der Vertiefung seiner an Vico angelehnten Kulturhermeneutik und publikumssoziologischen Fragestellungen zum Klassencharakter patristischer und mittelalterlicher Literatur weiterarbeitete.<sup>42</sup>

Erich Auerbach  
State College, Pennsylvania  
Post Office Box 337

Dr. Freya Hobohm  
Friedrich Naumannstr. 9  
(16) Marburg/Lahn  
U.S. Zone Hessen  
Germany

25. August 48

Liebe Freya,

Herzlichen Dank für Ihre letzten Briefe – wo mögen Sie jetzt sein, in Marburg, oder in Duisburg-Hamborn, oder wo sonst? Wir freuen uns sehr über Ihre Briefe, und zwar, glaube ich, deshalb, vor allem, weil Sie so ganz dieselbe geblieben sind, und unberufen, so garnicht kaputt gegangen – derselbe Impuls, der Sie bewegte, als ich Sie kennen lernte, und der Sie zu einem Menschen gemacht hat, steckt noch in derselben Stärke in Ihnen. Sie glauben garnicht, wie erfrischend und selten das ist. Wie wenig Mitteleuropäer oder gar Deutsche (auch Emigranten) sind richtig intakt geblieben! Zu den Intakten

gehört übrigens auch Spitzer – er ist wie er war, nur noch weiter in seinem Horizont. Was Sie dies Mal von Krauss schreiben freut mich auch sehr – gerade so habe ich ihn in Erinnerung – nur habe ich wieder viel Angst um ihn, ob seine Nerven und sein körperliches Gleichgewicht der Lage gewachsen sein werden. Denn es wird und muss Konflikte geben auf die er gefasst ist – es sei denn, es kommt noch eine Einigung zwischen Ost und West zustande, und die Grenze in Deutschland verschwindet. Die allerletzten Nachrichten sind ein wenig besser als man seit einiger Zeit gewohnt ist.

Welch eine Idee, wir könnten Ihnen deshalb nicht antworten, weil wir Ihren Hilferuf für Kalthoff als Beschwerde empfinden! Als Ihr Brief kam, hatte ich ihm gerade mein Buch geschickt, dessen Unzugänglichkeit er in einem Brief an mich beklagte – ich muss solche Exemplare bezahlen, da meine Freixemplare längst erschöpft sind – und ausserdem waren mehrere andere Pakete fortgegangen – bei unserer ziemlich engen und unsicheren Finanzlage und den vielen Leuten, denen wir etwas helfen möchten, unter denen unsere nächsten Verwandten sind, ging es tatsächlich nicht – Sie hätten sicher schon längst mehr als ein lumpiges Paket, wenn wir könnten. Es tat und tut uns von Herzen leid ihm seine traurige Lage nicht auf diese Weise erleichtern zu können – aber Ihnen gegenüber fühlen wir uns deshalb nicht bedrängt.

Im Übrigen geht es hier recht gut – wir waren im Sommer mehrfach verreist, mehr zu Arbeit, zu Vorträgen und um Cle. zu treffen als zur Erholung – erholen kann man sich auch hier, in diesem Landstädtchen – und übermorgen fahren wir wieder fort, wieder zu Cle. und zu einem Vortrag den ich in Cambridge halten soll, was sehr gut passt. Wenn wir zurück sind, haben wir nur noch 14 Tage möbliertes Zimmer, denn, so Gott will, werden wir um den 25. September unser einjähriges möbliertes Hotelzimmerdasein beenden und in eine richtige Wohnung ziehen – so wie sie hier sind, sehr klein, sehr praktisch, mit allem was man braucht schon eingebauter Weise versehen. Für heutige Deutsche ein unvorstellbares Paradies. Uebrigens leben die Amerikaner im Paradies, und besitzen auch die dazugehörige Kinder-Unschuld. Sie sind wirklich unbeschreiblich naiv. Uebrigens wären sie mit Recht erstaunt, wenn man sie gegenüber den Russen als die „Vertreter des Alten“ bezeichnen würde. Alt-europäisch-individualistisch geht es hier weiss Gott nicht zu, und wenn man boshaft sein wollte, könnte man sagen, dass sie zwei Parteien nur aus sportlichem Interesse besitzen. Sie sehen sich beide zum Verwechseln ähnlich, ebenso wie die paar Zigarettensorten, die es zu kaufen gibt, die man auch mit geschlossenen Augen nicht voneinander unterscheiden kann. Sie, ich meine die Amerikaner, geben den Russen an „Kollektivismus“ nicht viel nach. Die Welt aus der wir stammen gibt es nur noch in ein paar Ecken und Winkeln. Das macht aber nicht viel, es ist sogar sehr bekömmlich für das Selbstbewusstsein, wenn man sich auch in diesen Welten einigermassen zurechtfindet. Dabei ist sogar noch ein Unterschied

<sup>41</sup> Vgl. Leo Spitzer, „Amerikanische Werbung – verstanden als populäre Kunst“ [1949], in Leo Spitzer, *Eine Methode Literatur zu interpretieren*, aus dem Engl. übers. von Gerd Wagner (München: Carl Hanser, 1966), 79–99.

<sup>42</sup> Vgl. zu Methodenproblemen bei Vico die beiden edierten Nachlasstexte: Martin Vialon, „Erich Auerbach: Philologie als kritische Kunst. Neue Einleitung zur ‚Scienza Nuova‘ (1947) – Edition, Kommentar und Nachwort“, in *Vico in Europa zwischen 1800 und 1950*, hrsg. von Peter König (Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2013), 223–319; Martin Vialon, „Erich Auerbach: Der Volksgeistgedanke als Wurzel der modernen Geisteswissenschaften (ca. 1955) – Einleitung und Edition (Teil I.) sowie Verteidigung des historischen Perspektivismus (Teil II.)“, in *Bayerische Akademie der Schönen Künste*, hrsg. vom Präsidium und vom Direktorium der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München, Jahrbuch 29/2015 (Göttingen: Wallstein, 2016), 98–147; Erich Auerbach, *Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter* (Bern: A. Francke, 1958), 9–24.

zwischen Ihnen, Freya, und uns, denn die richtige alte Welt ist schon 1914 zu Ende gegangen.

Ich habe einen neuen Kontrakt hier für das nächste Jahr unterschrieben, wir werden also wohl bis 1949 hier bleiben – was dann wird, ist noch ganz ungewiss. Die Marburger haben mich wieder berufen, und auch sonst gäbe es vielleicht noch dort irgendeinen Platz für mich. Aber ich möchte gern noch etwas Richtiges arbeiten, und so optimistisch wage ich nicht zu sein – zu glauben – dass man schon so bald wieder in Deutschland ruhig wird arbeiten können. Klostermann in Frankfurt hat angefangen meine französische *Introduction aux études de philologie romane* zu drucken, die ich 1943 für die Türken geschrieben habe, und die bisher nur türkisch erschienen ist – und einen Band meist älterer Aufsätze will er auch herausbringen, wenn die Währungsreform ihm keinen Strich durch die Rechnung gemacht hat. Von Spitzer sind hier fast gleichzeitig 2 Bände herausgekommen, einer davon als „testimonial volume“ zu seinem 60. Geburtstag, mit riesig interessanten geistesgeschichtlich-semantischen Arbeiten (Ausdrücke für Weltharmonie, Stimmung, Schadenfreude u. ä. durch die ganze Sprach- und Weltgeschichte) – der andere Vorträge, die er in Princeton gehalten hat, über Syntax und Stilistik; ich will beide in den Romanischen Forschungen anzeigen.

Lassen Sie es sich recht gut gehen, so gut es irgend möglich ist und schreiben Sie uns bald wieder!

Herzliche Grüsse von uns beiden

Ihr

Erich Auerbach

[P. S.:] Dass Fuchs noch in Istanbul ist, wissen Sie doch? Er schreibt die bezauberndsten Briefe, malt und macht Musik, und liest mit türkischen Studenten Rilke. Wir hätten ihn gern dort heraus, ohne meine Stütze könnte die Stellung dort unsicher werden, und er ist überhaupt allerhand äusseren Gefahren wie Krankheit, Feuersbrünsten, Diebstählen allzu sehr ausgesetzt. Aber ihn hier unterzubringen ist nicht leicht; er will wohl auch eigentlich nicht. Er wohnt am Bosphorus, wunderschön.

[*Nachschrift Marie Auerbach*] Ich fahre fort in schönster historischer Landschaft, unterstützt von eigener Poesie. Aber er ist zu einsam dort; die ganze Kolonie löst sich mehr und mehr auf – schön war's. Liebe Freya, ich komme ein anderes Mal ausführlicher; es ist spät und sehr heiss und der Brief soll fort.

Schreiben Sie bald näher und grüssen alle Freunde.

Sehr herzlich

Ihre

Marie A.

*Überlieferung:* Nachlass Freya Hobohm (M. V., Oldenburg). Typoskript. Br. m. e. U. (210 : 280 mm). Ein weißes, glattes, feingeripptes Maschinenpapier, das beidseitig beschrieben ist.

## VI.

Tempus fugit: Einen der letzten Briefe von Krauss, geschrieben Mitte September 1969, las Hobohm, als sie aus ihrer pädagogischen Lehrtätigkeit an der Maria-Wächtler-Schule in Essen pensionsbedingt ausschied und ihren Wohnsitz gerade wieder nach Marburg verlegt hatte. Krauss wurde 1965 emeritiert und konnte sich im Ost-Berliner Refugium von Hessenwinkel noch intensiver der Ausarbeitung neuer Publikationsprojekte widmen. Jedoch kam beim „Katzensprung nach Marburg“, der im Juli 1969 vornehmlich seiner Exfrau Doris Schuhmacher am Rotenberg 28a galt,<sup>43</sup> dieses Mal keine Begegnung mit Hobohm zustande, weil sie sich verpasst hatten. Den Marburger Aufenthalt empfand er nicht wegen des Wiedersehens mit Schuhmacher als „Beklemmung“, sondern weil ihn, jenseits der vertrauten und privaten Atmosphäre, schmerzhaft Bilder der Erinnerung einholten und quälten. Sie betrafen die zwischen 1933 und 1935 statuierten Zwangsentlassungen seiner Fakultätskollegen und Freunde Erich Auerbach und Martin Hellweg (1908–2006), der Philosophen Erich Frank (1883–1949), Karl Löwith (1897–1973), Jacob Klein (1899–1978), Leo Strauss (1899–1973) und Heinz Dekuczynski (1909–1993, später: Henry Deku), des Kunsthistorikers Richard Krautheimer (1897–1994), des Sprachwissenschaftlers und Altorientalisten Albrecht Götze (1897–1911), der klassischen Archäologen und Philologen Paul Jacobsthal (1880–1957) und Georg Rohde (1899–1960), des Wirtschaftswissenschaftlers Wilhelm Röpke (1899–1966), die eigene Verhaftung durch die Gestapo 1942 und das Drama der Wiederaufnahme seines Verfahrens im Dezember 1943.<sup>44</sup> Genauso brannte ihm die negative Erfahrung der Erstarkung

<sup>43</sup> Vgl. „Werner Krauss an Doris Schumacher: 7. 7. 1969“, in Martin Vialon, „WK – ein Intellektueller zwischen Rotenberg 28a und universitären ‚Neandertal‘“, 480.

<sup>44</sup> Vgl. Werner Krauss, „Marburg unter dem Naziregime“ [1946], *Sinn und Form* 5 (1983): 941–57. Zur Selbstgleichschaltung der Universität vor 1933, die Identifikation der Professorenschaft mit der NS-Staatmacht, dass der Faschismus kein von „außen“ in die Universität hereingetragenes Mysterium gewesen war, sondern sich als Hass gegen Aufklärung, Demokratie, Pazifismus und vor allem Marxismus und Sozialismus wendete, vgl. Harald Maier-Metz, *Entlassungsgrund: Pazifismus. Albrecht Götze, der Fall Gumbel und die Marburger Universität 1930–1946* (Münster und New York: Waxmann, 2015), 79–167; Martin Vialon, „In memoriam Martin Hellweg (1908–2006): philosophischer Romanist, früherer Gewissenskritiker Martin Heideggers und Theoretiker des Sozialismus (Teil 1)“, *lendemains* 32, Nr. 128 (2007): 122–40 und *len-*

restaurativer Kräfte beim Wiederaufbau der Marburger Universität auf der Seele, die sich trotz der regulierenden Tätigkeit seines Freundes Samson B. Knoll (1912–2001) als Officer for Information Control unter dem Schutz der amerikanischen Militärverwaltung von Hessen durchsetzen konnten.

Krauss vertröstete deswegen Hobohm auf die nächste „Rentnerreise“, die er nutzte, um auch Vorträge an französischen, holländischen und bundesdeutschen Universitäten in Paris, Utrecht, Tübingen oder Freiburg zu halten. Umgekehrt machte Hobohm von Krauss' Einladung Gebrauch und war mehrfach im Rahmen privater Aufenthalte von West-Berlin in den Osten der Stadt zum Besuch gereist. Dass Krauss' „wissenschaftlicher Betrieb“ im Alter nicht versiegte, sondern voranschritt,<sup>45</sup> belegt das 1965 erschienene „Reclam-Bändchen“ *Zur Dichtungsgeschichte der romanischen Völker* (Leipzig: Reclam, 1965), welches Hobohm als separate Postsendung zuing. Darin versammelte Krauss einige prominente Aufsätze, in denen er seine ideologiekritische und soziologisch-materialistische Literaturtheorie begründet. Exemplarisch sei auf die Essays *Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag* (1950)<sup>46</sup> oder *Über den Anteil der Buchgeschichte an der literarischen Entfaltung der Aufklärung* (1960)<sup>47</sup> verwiesen, in denen er die Geschichtlichkeit und Gesellschaftlichkeit jeder literarischen Schöpfung betonte, weil das literarische Werk nicht zeitlos sei, sondern an ein Publikum gerichtet ist und die Geschichte der Buchproduktion mit der gesamten Organisation des literarischen Lebens zusammenhängt, sodass sich die Verbreitung der französisch-deutschen Aufklärungsliteratur durchzusetzen vermochte.

Der innovative Charakter dieser und anderer später Monographien und Aufsätze liegt darin, dass Krauss die getrennt behandelten Probleme der

*demains* 33, Nr. 129 (2008): 61–84 (Teil 2); Karl Löwith, *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933: ein Bericht [1940]*, mit einer Vorbemerkung von Reinhart Koselleck und einer Nachbemerkung von Ada Löwith, neu herausgegeben von Frank-Rutger Hausmann (Stuttgart und Weimar: Metzler, 2007), 99–101 (Hausmanns Leistung bei der Neuedition besteht darin, dass er die vielen Namensabkürzungen, die Löwith in seinem autobiographischen Erfahrungsbericht benutzte, akribisch dechiffrierte).

<sup>45</sup> Vgl. zur Bibliographie von Krauss' Schriften: Horst F. Müller, „Werner-Krauss-Bibliographie“, in Werner Krauss, *Sprachwissenschaft und Wortgeschichte*, hrsg. von Bernhard Henschel. Das wissenschaftliche Werk 8, hrsg. im Auftrag der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften von Manfred Naumann (Berlin und New York: Walter de Gruyter, 1997), 474–569.

<sup>46</sup> Nachdruck in: Werner Krauss, *Literaturtheorie, Philosophie und Politik*, Das wissenschaftliche Werk 1, hrsg. von Manfred Naumann (Berlin und Weimar: Aufbau, 1987), 7–61.

<sup>47</sup> Nachdruck in: Werner Krauss, *Aufklärung II*, Das wissenschaftliche Werk 6, hrsg. von Rolf Geißler (Berlin und Weimar: Aufbau, 1987), 248–351.

Sprach- und Literaturwissenschaft nicht durch die Erfindung beliebiger oder eklektischer Methoden zu überwinden suchte, sondern eine Verfahrensweise entwickelte, die sprach- und literaturhistorische Fragen stets mit der gesellschaftlichen Praxis verknüpft hatte. Die mitgeteilte Vertiefung „in ein uraltes Thema, Sprachbetrachtung“, weist zurück auf die beiden Aufsätze *Macht und Ohnmacht der Wörterbücher* (1946)<sup>48</sup> und *Über den Standort der Sprache* (1949),<sup>49</sup> in denen er das Spannungsfeld von Name, Begriff, Wortfindung, Wortsinn, den kollektiven Charakter der Sprache und Mundarten, das Verhältnis von Denken und Sprechen und den Werkzeugcharakter der Sprache als praktisches Moment von Weltaneignung bestimmte. Daran schließt der späte Aufsatz *Versuche zur Sprachtheorie* an,<sup>50</sup> dessen Entstehung nicht genau festzulegen ist und wahrscheinlich Mitte oder Ende der sechziger Jahre verfasst wurde. Krauss behandelt die Dialekt-, Volks- und Hochsprachen, das Argot und die Normierungsprozesse, die seit dem 16. Jahrhundert zur Sprachgemeinschaft der europäischen Nationalsprachen führten.

Die Grenze und der geteilte Himmel Deutschlands blieben nach 1969 weiter offen für Korrespondenz und gegenseitige Besuche, die bis zum Oktober 1972 überliefert sind. Freya Hobohm überlebte ihren innig-brüderlichen Freund Werner Krauss um fast zwanzig Jahre. Gewiss ist, dass sie am Ende ihres Lebens vor Herzensfreude sprühte und dankbar war, ihre Erinnerungen an Erich Auerbach, Leo Spitzer und Otilie und Werner Krauss mitteilen und weiterreichen zu können. Die Briefschreiber bekunden gegenüber Freya Hobohm ihre jeweils ungewöhnlich dichte und persönliche Beziehung, weshalb ihnen und der Adressatin im Stammbuch der Marburger Fachgeschichte der Romanistik, die durch Vertreibung, Exil und Widerstand geprägt wurde, ein bleibender Ehrenplatz zuzuweisen ist!

Prof. Dr. Werner Krauss  
1165 Berlin-Hessenwinkel  
Kanalstraße 35 – Tel.: 649636

Dr. Freya Hobohm  
Friedrich Naumannstr. 9  
Marburg/Lahn

Berlin, den 15. Sept. 1969

Liebe Freya Hobohm!

Das war für mich eine große Freude, nach mehr als 7 Jahren wieder von Ihnen zu hören. Ihre Meereserlebnisse zeigen, dass Sie eine ganz neue Aufgeschlos-

<sup>48</sup> In Krauss, *Sprachwissenschaft und Wortgeschichte*, 100–13.

<sup>49</sup> Krauss, *Sprachwissenschaft und Wortgeschichte*, 143–80.

<sup>50</sup> Krauss, *Sprachwissenschaft und Wortgeschichte*, 207–50.

senheit gewonnen haben. Man wird ja schliesslich nicht nur älter, sondern auch jünger.

Ich hätte den Katzensprung nach Marburg erheblich verlängert, hätte ich Sie dorten geahnt. Ich hatte in Marburg trotz des heissen Sommertags eine Beklemmung, für die es kein reinigendes Gewitter gibt, bis auf die Abreise. Wann sehen wir uns wieder? Im nächsten Juni oder Juli gedenke ich meine „Rentnerreise“ zu erneuern. Aber vielleicht kommen Sie vorher nach Westberlin. Von dort aus brauchten Sie nur an einem Vormittag nach Bahnhof Friedrichstrasse fahren, von wo ich Sie mit einem Wagen nachhause bringen würde; allerdings müsste bis 24 Uhr die Grenze wieder überschritten sein. – Auch ich wurde in der Zwischenzeit emeritiert, ohne dass deswegen mein wissenschaftlicher Betrieb und Umtrieb zur Ruhe gekommen wäre. Ich verbohre mich seit einigen Monaten wieder in ein uraltes Thema, Sprachbetrachtung, obwohl vollgeplastert von einer Literatur, die gebieterische, methodologische Ansprüche, erhebt.

Bitte lassen Sie wieder von sich hören, damit es nicht wieder zu so einem langen Hiatus in unseren Beziehungen kommt.

Mit allen guten Wünschen  
sehr herzlich Ihr  
Werner Krauss

[P. S.]: Eine andere Sendung mit einem Reclam-Bändchen geht gleichzeitig an Sie ab. Für die Umschlagreklame machen Sie mich bitte nicht verantwortlich. Ich habe aber auch noch Neueres, falls Sie es haben wollen. Bitte bedenken Sie bei Ihren – und meinen Schreiben die enorme Laufzeit der Post, die bis zu drei Wochen dauert!

*Überlieferung:* Nachlass Freya Hobohm (M. V., Oldenburg). Original. E. Br. m. U. (208 : 294 mm). Ein weißes, feingeripptes Blatt, beidseitig mit schwarzem Kugelschreiber beschrieben.